

LIONEL ASTRUC
VANDANA SHIVA

A close-up portrait of Vandana Shiva, an elderly woman with grey hair pulled back, smiling warmly. She has a dark bindi on her forehead and is wearing a dark blue top with a pink shawl draped over her shoulders. The background is a soft-focus outdoor setting with other people.

EINE ANDERE
WELT IST
MÖGLICH

Aufforderung
zum zivilen
Ungehorsam

verschwendung. Diese Industriepolitik schadet direkt der lokalen Pflanzenvielfalt. Vieles wird einfach nicht mehr angebaut, die Subsistenzwirtschaft wird vernichtet und mit ihr wird ein ganzer, über kurze Wege funktionierender Wirtschaftskreislauf zunichte gemacht.

Wenn die indischen Bauern ihre Ernährungssouveränität wiedererlangen wollen, müssen sie unbedingt wieder Ölpflanzen, Getreide, Gemüse und Obstbäume anpflanzen, aber auch Agroforstwirtschaft betreiben und ihr Saatgut selbst erzeugen. Wenn ein Bauer ausschließlich Reis oder Baumwolle oder nur noch Kartoffeln anpflanzt, dann fehlen die Produkte, die er nicht mehr anbaut, und Mangel macht sich breit.

Hunger und soziale Ungleichheit

Die Welt war noch nie so reich und fortgeschritten, aber zur selben Zeit schlägt der Hunger alle Rekorde. Weltweit leiden 925 Millionen Menschen unter chronischem Hunger, jeden Tag sterben 24.000 Menschen den Hungertod.¹ In Indien ist dieser Widerspruch besonders krass. Der Subkontinent verzeichnete erst kürzlich ein historisch sensationelles Wirtschaftswachstum von neun Prozent, während gleichzeitig nach Angaben von UNICEF insbesondere Frauen und Kinder hungern: Eine von drei Inderinnen ist unterernährt, 42 Prozent der indischen Kinder leiden unter Mangelernährung.² Diese Zahlen widersprechen dem weit verbreiteten Bild, dass Indien ein Erfolgsbeispiel der Globalisierung ist. Der Gipfel der Absurdität ist, dass sich die Geißel des Hungers heute verbreitet, während unsere Landwirtschaft mehr denn je produziert: Die Nahrung wird von der Industrie umgelenkt und erreicht nicht mehr die Mägen. In dieser Hinsicht ist die Situation in Indien inzwischen schlimmer als in Afrika. Die indische Ernährungs-

souveränität ist im wahrsten Sinne dem Profit von Walmart, Cargill, Monsanto und Coca-Cola geopfert worden.

Verlust bis in die Küche

Am Ende schlagen diese negativen Entwicklungen bis ins Herz unserer Kultur durch und offenbaren sich in dem, was überhaupt noch auf den Teller kommt: Überall auf der Welt ist ein Verlust an kulinarischen Traditionen zu beobachten. Mit ihrem rasanten Verschwinden wird auch die Ernährungssouveränität als Kultur zerstört. Diese heimtückische Entwicklung, die ganz im Stillen in den Küchen vor sich geht, beunruhigt mich sehr. Sie führt am Ende zum Verlust der individuellen Autonomie.

Dass auf diese Weise nicht nur die Bauern ihre Souveränität verlieren, sondern auch die Stadtbewohner, zeigt sich besonders deutlich in Ländern des Südens. In Mexiko beispielsweise sieht man immer seltener Straßenverkäufer, die Tortillas anbieten, weil der geeignete hochwertige Mais für deren Zubereitung rar geworden ist. Die meisten Mexikaner haben heute keine andere Wahl, als sich von minderwertigen Lebensmitteln zu ernähren, die ihnen die internationalen Konzerne liefern. Viele bereiten ihre Tortillas mit amerikanischem Mais zu, der eigentlich als Viehfutter angepflanzt wurde. Der Freihandel und das Preisdumping haben in diesem Land die Maiswirtschaft ruiniert, der Maisanbau für Biokraftstoffe und die Rohstoffspekulation haben anschließend die Preise in schwindelerregende Höhen getrieben.

Auch der afrikanische Kontinent kann sich nicht selbstständig ernähren. Chronischer Hunger und Mangelernährung sind weit verbreitet, woran vor allem die hohen Subventionen für die Landwirtschaft in den Ländern des Nordens schuld sind. Die Vereinigten Staaten und insbe-

sondere die EU unterstützen ihre Landwirtschaft im großen Stil, was die Exportpreise enorm senkt. Das zwingt die Länder des Südens, ihre Preise nach unten anzupassen, sodass aufgrund geringer Gewinnmargen keine vernünftigen Einnahmen mehr erzielt werden können. In manchen Regionen Afrikas versucht man, das Problem durch Intensivierung der Landwirtschaft auf Kosten der Lebensmittelproduktion zu lösen. Auch dort, zum Beispiel in den Städten am Horn von Afrika, kommt es zu dem Phänomen, dass auf den Märkten bestimmte Grundnahrungsmittel Mangelware sind, obwohl sie in Massen produziert werden, aber eben nur für den Export.

Auch in Indien haben die Städter Schwierigkeiten, bestimmte Zutaten zu bekommen, wenn sie sich etwas kochen wollen. Nehmen wir zum Beispiel Senföl. Es ist ein Grundbestandteil unserer kulinarischen Tradition: Im Norden Indiens bäckt man darin Pakoras aus, in Bengalen frittiert man damit Fisch. Der Senf, dessen Domestizierung in Indien erfolgte, ist auch ein Hausmittel gegen Rheuma und dient als Abwehrmittel gegen Mücken. Das Öl, ein Grundnahrungsmittel, wird oft direkt vor den Augen der Kunden gepresst, die es bei kleinen lokalen Händlern kaufen. Sie werden mir zustimmen, dass es keine bessere Garantie für die Sauberkeit der Produktionsbedingungen geben kann, als dass der Kunde der Pressung direkt beiwohnt. Aber die Industrie hat dafür gesorgt, diese Direktvermarktung zu unterbinden und sich den Markt unter den Nagel zu reißen.

Dazu hat sie Hygieneprobleme aufgebauscht, um schließlich die Kleinproduktion verbieten zu lassen. Im Jahr 1998 ist es durch Verunreinigung von Senföl mit Mohnsamen und Mineralöl zu schweren Vergiftungen gekommen. Wie sich später herausstellte, steckten absichtliche Manipu-

lationen dahinter. Doch die Behörden verboten umgehend die lokale Produktion dieses Nahrungsmittels, das ein fester Bestandteil unserer Ernährungstradition ist. Die Frauen im Norden Indiens konnten kein Senföl aus regionalem Anbau mehr bekommen, und was die Industrie ihnen verkaufen wollte, war für sie zu teuer. Im Rückblick betrachtet wird klar, dass in diesem Jahr die Soja-Lobby eine großangelegte Kommerzialisierungsoffensive führte. Die Bauern in den Erzeugerländern erhielten beträchtliche Subventionen, um künstlich die Preise zu senken. Und die Industrie wollte Indien dazu bringen, Speiseöl aus importiertem Soja zu verwenden.

Als das Verbot des Senföls erlassen wurde, wandte sich eine Gruppe armer Frauen aus den Slums von Neu-Delhi an mich. »Wir können unser Senföl nicht mehr bekommen«, sagten sie mir. »Unsere Kinder wollen nicht mehr essen, was wir für sie zubereiten, sie weinen und gehen hungrig zu Bett. Unternehmt etwas!« Wir haben uns mit ihnen zusammengesetzt und uns nach gründlichen Recherchen überlegt, was man tun kann. Die Frauen haben eine Bewegung des »Widerstands gegen das Verbot des Senföls« gegründet und sich öffentlich zur Wehr gesetzt. Sie haben sich nicht davon abbringen lassen, es selbst herzustellen, die lokalen Produzenten unterstützt und das Öl wieder für die Zubereitung ihrer Speisen verwendet. Am Ende haben wir den Kampf gewonnen: Wenn man heute in Indien wieder überall regional produziertes Senföl bekommt, dann nur, weil wir es uns nicht verbieten ließen. In Bangladesch, wo niemand dafür gekämpft hat, existiert dieser kurze Produktionsweg nicht mehr.

Ernährungssouveränität im Globalen Norden

Doch auch die Länder des Nordens sind vor dem Verlust der Kontrolle über ihre Nahrung nicht geschützt. Eine erste noch eher unscheinbare, aber entscheidende Stufe des Verlusts der Ernährungssouveränität in Europa und den Vereinigten Staaten besteht darin, dass die Bürger gar nicht mehr so genau wissen, was in ihrer Nahrung enthalten ist. Darum geht es beispielsweise im Kampf um die Kennzeichnungspflicht von GVO in Kalifornien und in Washington. Die amerikanische Industrie beruft sich darauf, dass eine solche Kennzeichnungspflicht für Lebensmittel die Vorschriften der Welthandelsorganisation (WTO) verletzen würde. In Wirklichkeit will sie damit Transparenz vermeiden. Dass Informationen verweigert werden, offenbart eine autoritäre Einstellung und ist Teil eines Maßnahmenkatalogs, mit dem die Industrie der Bevölkerung gentechnisch veränderte Organismen aufzwingen will. Hierzu muss man sagen, dass der Codex Alimentarius (ein Gemeinschaftsprogramm der FAO und der WHO³ zur Entwicklung von Standards im Lebensmittelbereich) durchaus den Ländern das Recht zuspricht, unabhängig von den WTO-Bestimmungen eine Kennzeichnungspflicht für GVO-Lebensmittel einzuführen. Die WTO kann die Information der Konsumenten also nicht verhindern, denn nationale Maßnahmen auf der Grundlage der Direktiven des Codex stellen rechtlich gesehen keine Behinderung des freien Wettbewerbs dar. Trotzdem muss dem Recht auf Information in vielen Ländern erst noch Geltung verschafft werden. Hier haben wir noch einen weiten Weg vor uns.

Das Verschwinden der Esskultur zugunsten von Fertignahrung und Schnellrestaurants führt ebenfalls zu einem schädlichen Informationsverlust. Unkenntnis begünstigt den Konsum von Lebensmitteln, die süchtig machen, die zu fett-